

Was wahr ist, ist auch leicht zu sagen – oder?

Text: **Stefan Altmeyer**

Worauf es ankommt, damit aus Theologie in »Leichter Sprache« eine persönliche und leichte Theologie wird. Ein problemorientierter Zugang regt zum Nachdenken an.

Was wahr ist, ist auch leicht zu sagen! Schaut man auf die Realitäten religiöser Bildung und kirchlicher Verkündigung, scheint wenig für diese Aussage zu sprechen. Egal, ob es um die kirchliche und theologische Sprache oder um religiöse Kommunikation in Religionsunterricht und Katechese geht, fällt die übliche Diagnose in der Regel negativ aus: Religion und Glaube sind eine Art Fremdsprache geworden, die kaum mehr verstanden und noch weniger aktiv gesprochen wird (Altmeyer). »Der Abschied vom Kirchen-Chinesisch ist überfällig«, resümiert ein hauptamtlicher kirchlicher Mitarbeiter in einer Umfrage aus dem Jahr 2016 zur Zukunft der Katechese (Katechese 2025). Und bereits im Jahr 1968 schreibt *Hubertus Halbfas* in seiner berühmten Fundamentalkatechetik: Es ist das selbst verschuldete »Schicksal kirchlicher Sprache, überhört zu werden.« (Halbfas 80) Soll die Sache des Glaubens dennoch gehört, verstanden und angeeignet werden, müsste sich diese Sprache radikal ändern. Sie müsste aufhören zu informieren und anfangen, »Welt in ihrer verborgenen, wenngleich wirksamen und tragenden Tiefe [zu] erschließen« (ebd. 204). Entsprechend wäre Religionsunterricht als Sprachunterricht anzulegen, der in die besondere Wei-

se religiösen Sprechens einführt. Ausgangspunkt – nun wieder in den Worten eines Teilnehmers der Studie aus 2016 – wäre dabei die »Eigensprache der Menschen« (Katechese 2025). Wie kommt es eigentlich, dass sich in fünfzig Jahren an der grundlegenden, häufig »Sprachkrise« genannten Diagnose wie an den Lösungsansätzen scheinbar so wenig geändert hat? Ist denn nicht, was wahr ist, auch leicht, verständlich und nachvollziehbar zu sagen?

Leichte Sprache

Klammern wir zunächst einmal die Frage nach der Wahrheit ein. Es könnte sein, dass dies die Sache über Gebühr verkompliziert. Einfacher müsste es sein, zu sagen, was eine verständliche und nachvollziehbare, also in diesem Sinne »leichte Sprache« ausmacht. Genau dieses Anliegen verfolgt das Programm der Leichten Sprache (Dworski in diesem Heft). Entwickelt für Menschen mit eingeschränkten Lesefähigkeiten bietet es ein übersichtliches Regelwerk, um verständliche Texte zu gestalten. Dazu werden systematisch die sprachlichen Mittel auf Wort-, Satz- und Textebene reduziert. Indem man sich zudem an der mündlichen Sprache

und an der Lebenswelt der AdressatInnen sowie deren Verstehensvoraussetzungen orientiert, entstehen Texte, die von Menschen mit Beeinträchtigungen ohne Hilfe Dritter gelesen und verstanden werden können (*Bredel/Maaß*). Eine Fülle von Beispielen, die von Gesetzestexten, Formularen und Gebrauchsanweisungen bis hin zu Nachrichten und Ausstellungskatalogen reichen, zeigt, was hier möglich ist.

Warum also nicht einfach Theologie in Leichte Sprache übersetzen?

Und auch im Bereich religiöser Sprache und Glaubenskommunikation gibt es inzwischen schon viele gelungene Übersetzungsinitiativen in Leichter Sprache, wie nicht zuletzt die Beiträge in diesem Heft dokumentieren. Diese Initiativen haben zunächst Menschen mit Lernschwierigkeiten im Blick und sind gedacht als ein Instrument zur Inklusion. Die Vermutung aber, dass davon nicht nur diese primäre Zielgruppe, sondern vielmehr alle ChristInnen profitieren könnten, liegt angesichts der Rede von der religiösen Sprachkrise auf der Hand. Warum also nicht einfach Theologie in Leichte Sprache übersetzen? Warum nicht einfach eine Kurzfassung der Übertragungsregeln für Leichte Sprache auf dem Schreibtisch jedes Predigers? Warum nicht einfach ein Pflichtkurs »Übersetzung in Leichte Sprache« im theologischen Studium sowie der schulpraktischen und pastoralen Ausbildung? Warum nicht – weil das Format *Übersetzung* zu kurz greift und weil es keine *einfache* Lösung gibt.

Ein doppeltes Unbehagen

Sehr viel lässt sich mithilfe von Übersetzungen in Leichte Sprache in Sachen Inklusion schon erreichen. Für die religiöse Kommunikation insgesamt wäre noch einiger Spielraum nach oben. Dennoch bleibt ein tiefer liegendes Problem. Es steckt in einer Art doppeltem Unbehagen, das sich mit der religiösen Sprache verbindet: Einem Unbehagen am zu Komplizierten

steht ein Unbehagen am zu Leichten gegenüber. Wer kennt das nicht: ein Bibeltext, sagen wir aus dem Johannesevangelium, wo sich einem nach drei Versen der Kopf dreht. Arbeite ich aber mit einer Übersetzung in Leichter Sprache, werden nach einer ersten positiven Überraschung – »So einfach geht das!« – schnell Bedenken laut: So explizit ist das nicht gemeint, mir ist das zu eindeutig, das ist ja eine Interpretation, kurz: So einfach geht das nicht! Diese Spannung zwischen einem Wunsch nach Einfachheit und einer Angst vor Vereinfachung ist typisch für religiöse Sprache. Es hat unmittelbar mit der Sache und dem vorhin eingeklammerten Wort »Wahrheit« zu tun. An zwei sehr unterschiedlichen Büchern der letzten Jahre lässt sich das sehr gut verdeutlichen.

Latein in deutscher Sprache

Das erste hat im vergangenen Jahr in kirchlichen Kreisen für einigen Wirbel gesorgt. *Erik Flügge*, ein junger Kommunikationsberater mit kirchlichem und theologischem Hintergrund, liefert eine ungeschminkte Kritik am religiösen »Jargon der Betroffenheit«, an dem er die Kirche »verrecken« sieht (*Flügge*). Kirche hat für ihn ein Kommunikationsproblem, weil ihr »eine passende Oberfläche zu ihrem liebenswerten Inhalt« (*ebd.* 158) fehlt. Statt, dass ihre Sprache »Nähe, Leben, Lachen und Freude« (*ebd.* 126) ausstrahle, sei sie zwischen den Extremen des Überkomplizierten und Unterkomplexen gefangen: »Der Kirche zuzuhören ist, als wandle man zwischen dem Vorlesungssaal von *Habermas* und der Kindertagesstätte Pusteblume hin und her« (*ebd.* 111). *Flügges* Ideal ist eine Sprache, die »ganz normal« (*ebd.* 10) klingt, so »als hätten wir nicht Theologie studiert und als wollten wir mit unseren Freunden über Fußball reden« (*ebd.* 84f). Theologie ist für ihn ein Kommunikationshindernis und Kirchensprache ist »Latein in deutscher Sprache« (*ebd.* 81). Wie allerdings eine Übersetzung der »liebenswerten Sache« (= Wahrheit?) in normale Sprache gelingen soll, bleibt offen.

Eine Frage der Beziehung

Das zweite Buch ist ein paar Jahre älter und ist in Kirche und Theologie nur wenig wahrgenommen worden (*Latour*). Sein Autor, *Bruno Latour*, hat auch keinen einschlägigen Hintergrund, sondern ist ein französischer Soziologe und Wissenschaftsforscher – allerdings einer der weltweit bedeutendsten Vertreter seines Faches. In einem aufrüttelnden Essay über religiöse Rede kommt nun auch dieser theologische »Laie« zur Diagnose des doppelten Unbehagens, das er sogar als »doppelte Scham« (*ebd.* 8) bezeichnet. Die Mittel, heute über religiöse Themen zu sprechen, so schreibt *Latour*, »sind entweder kompliziert, archäologisch, gelehrt geworden oder so belanglos, frömmlicherisch, simplifizierend, daß einem vor Mitleid die Tränen kommen« (*ebd.* 16). Zwei heute vorherrschende Sprechweisen verdecken das, was für ihn die eigentlich religiöse Art und Weise zu sprechen ausmacht. Das eine ist die wissenschaftliche Abstraktion, das andere die wiederholende Sachinformation. Aber das Wort »Gott« ist weder eine Information, noch ist es eine wissenschaftliche Theorie, zu der »der religiöse Diskurs über irgendeinen wundersamen Salto allein Zugang verschaffen« (*ebd.* 46) könnte; genauso wenig wie bei allen anderen »religiöse[n] Dinge[n]« (*ebd.* 16). Eine religiöse Sprache, die hauptsächlich erklärt oder aber informiert, ist entweder zu kompliziert oder zu leicht. Vor allem aber ist sie gar kein religiöses Sprechen.

Das religiöse Sprechen erkennt man nach *Latour* nicht an bestimmten Themen oder Vokabeln, sondern an der »Beziehung einer Aussage zu dem, der sie aussprechen will« (*ebd.* 146). Religiöses Sprechen ist eine Frage der Beziehung. Deshalb bringt *Latour* einen Vergleich mit dem Gespräch zwischen Liebenden. Bei der Antwort auf die Frage »Liebst du mich?« geht es ja auch nicht darum, dass eine Information gegeben wird oder eine Erklärung stichhaltig überzeugt. Sondern es geht darum, dass in der Antwort »Ja, ich liebe dich!« die Beziehung zwischen den Partnern neu Wirklichkeit – also wahr – wird. Wenn nun im religiösen Sprechen die Frage

»Glaubst du?« aufgeworfen und angesprochen werden soll, dann ist dies in ganz analoger Weise keine Frage der Information oder Erklärung. Es ist eine Frage der Beziehung. Im religiösen Sprechen geht es also mit *Latour* um »Worte, die verändern, verwandeln, erschüttern« (*ebd.* 34), oder mit *Flügge* um »Sätze, die eine Welt bewegen« (*Flügge* 12). Man könnte diese Art von Sprechen dann auch »wahr« nennen.

Eine partizipative Haltung

Damit ist aber auch klar, warum eine reine Übersetzung zu kurz greift. Religiöse Sprache lässt sich übersetzen, religiöses Sprechen als Beziehungsgeschehen nicht. Das Problem der Übersetzungslogik liegt darin, dass sie zwei getrennte Welten voraussetzt: das Original auf der einen, die Übertragung auf der anderen Seite;



BILD 3 | Stefan Albers zu: Ein Lehrer fragt Jesus: Was muss ich machen, damit ich nach dem Tod bei Gott bin? Jesus antwortet: In der Tora steht, was du machen musst (Lk 10,25).

den Sender hier, den Empfänger dort; die Ursprache zum einen und die Zielsprache zum anderen. Diese Logik hat ganz wesentlich vor allem die Übersetzenden im Blick, die zwischen diesen beiden Welten aktiv und kompetent unterwegs sind und – ganz wörtlich – über-setzen. Die Menschen, für die übersetzt wird, bleiben hingegen merkwürdig passiv und stumm.

Gerade hierin könnte sich das Konzept der Leichten Sprache aber als weiterführend erweisen. Es besteht ja nicht nur aus Übersetzungsregeln, die von einer kompetenten Übersetzerin beherrscht werden, sondern es setzt ganz grundlegend auf Partizipation der Menschen, für die und mit denen übertragen wird (*Dworski* in diesem Heft). Nur ein Text, der von Menschen mit Lernschwierigkeiten gegengelesen wurde, darf ein offizielles Siegel für Leichte Sprache tragen (*Bredel/Maaß* 175–180). Die sprachlichen Übertragungsregeln sind nur ein notwendiges Instrument, entscheidend ist die partizipative Haltung: Eine Übersetzung in diesem qualitativen Sinn kann nur gemeinsam und im Dialog, also als Über-setzen in beiden Richtungen entstehen.

Gemeinsame Suche nach einer neuen Sprache

Theologie und kirchliche Verkündigung können bereits sehr viel durch die elementaren Regeln der Leichten Sprache lernen. Noch vielversprechender wäre es, sich die beschriebene partizipative Haltung zum Vorbild zu nehmen. Genau diese Vision kommt auch in den Äußerungen eines Teilnehmers der schon zitierten Studie zum Ausdruck. Die »Bereinigung der theologischen Sprache von Fremdwörtern«, so schreibt er, sei unbedingt notwendig, zugleich aber nur das eine. Hinzu komme ein Zweites, nämlich dass »die Theologen und das Lehramt [...] zusammen mit ›einfachen‹ Menschen über die Inhalte ins Gespräch kommen und eine neue einfache religiöse Sprache entdecken. Plötzlich braucht es dann nämlich auch in der Katechese nicht mehr nur theologische Profis,

sondern auch weniger Gebildete getrauen sich über Gott und ihren eigenen Glauben zu sprechen und Zeugnis abzulegen.« (*Katechese 2025*, Hervorh. S.A.)

In solchen gemeinsamen Prozessen des Suchens nach einer einfachen, verständlichen und nachvollziehbaren Sprache entsteht nicht nur eine neue, zeitgemäße Oberfläche für das, was als Wahrheit immer schon feststeht und eben nur noch leicht zu sagen wäre. Religiöses Sprechen wird hier nicht auf eine instrumentell gedachte Übersetzung reduziert. Vom Konzept der Leichten Sprache zu lernen, heißt für Theologie und Kirche: religiöses Sprechen als gleichberechtigte Beziehung verstehen lernen. Gelingt diese Beziehung, kann das, was ›nur‹ leicht gesagt wird, auch ›wirklich‹ wahr werden.

Dr. Stefan Altmeyer ist Professor für Religionspädagogik, Katechetik und Fachdidaktik Religion an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Literatur

- Altmeyer, Stefan*, Fremdsprache Religion? Sprachempirische Studien im Kontext religiöser Bildung, Stuttgart 2011.
- Bredel, Ursula/Maaß, Christiane*, Duden: Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis, Berlin 2016.
- Flügge, Erik*, Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt, München 2016.
- Halbfas, Hubertus*, Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht, Düsseldorf 2¹1969.
- Katechese 2025* (Umfrage unter ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen aus dem Jahr 2016, weitere Informationen unter: <http://www.relpaed.kath.theologie.uni-mainz.de/170.php>)
- Latour, Bruno*, Jubilieren. Über religiöse Rede. Aus d. Franz. v. A. Russer, Berlin 2011.
- Maaß, Christiane*, Leichte Sprache. Das Regelbuch, Münster 2015.
- Themenheft »Leichte und Einfache Sprache«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 64 (2014) 9–11.